

diesem vielseitigen und bewundernswerten, zugleich aber höchst schwierigen Gelehrten nunmehr die längst fällige Biographie gewidmet. Dabei konnte er sich an erster Stelle auf das ungewöhnlich reiche Schrifttum Schmidlins stützen (Schriftenverzeichnis S. 385–425), darüber hinaus aber auch ungedruckte Quellen heranziehen und schließlich noch eine Reihe von Zeitzeugen befragen. Auf dieser Quellenbasis hat er sein ganz von Sympathie zu Schmidlin erfülltes, aber keineswegs unkritisches Buch als einen wertvollen Beitrag zur Kirchen- und Wissenschaftsgeschichte geschrieben. Sein Schwerpunkt liegt eindeutig auf der Wirksamkeit Schmidlins als Missionswissenschaftler.

Nachdem Schmidlin sich in seinen frühen Jahren der ganzen Breite kirchengeschichtlicher Fragestellungen gewidmet hatte, konzentrierte er sich seit etwa 1910 auf die Missionswissenschaft, und zwar zunächst im Kontext der damals aktuellen „Kolonialmission“. Zu seinem 25jährigen Priesterjubiläum im Jahre 1924 schrieb sein Schüler J. Thaurer: „Durch seine Schriften und seine Vorlesungen an der Universität in Münster ist Professor Dr. Josef Schmidlin der Vater der katholischen Missionsbewegung geworden.“ Für Schmidlin gab es in der Tat keine vom kirchlichen Leben losgelöste Theologie. Daher betrieb er keine Wissenschaft im Elfenbeinturm, sondern er wurde zugleich zum Exponenten der Missionsbewegung, und dies führte den „ehrlichen“, aber auch schroffen und ganz und gar unkonziliannten Mann in zahlreiche Konflikte mit anderen Missionsexponenten.

Schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung, die ihn sogleich in Konflikte mit den neuen Machthabern brachte und zur frühzeitigen Entlassung aus dem Hochschuldienst führte, hatte Schmidlin sich der Papstgeschichte zugewandt. Es gelang ihm in seiner unbändigen Schaffenskraft, von 1933 bis 1939 eine in vier Bänden gegliederte, die Pontifikate von Pius VI. bis Pius XI. umfassende Darstellung von 1900 Seiten vorzulegen. Im Detail wegen mancherlei Ungenauigkeiten kritisiert, bildet dieses Werk dennoch eine beeindruckende Leistung, die bis heute als Ganzes nicht ersetzt wurde, obwohl die Erforschung der meisten Pontifikate dieser Epoche in der Zwischenzeit bedeutende Fortschritte gemacht hat. Andererseits ist es jedoch auffällig, daß die Öffnung des Vatikanischen Archivs bis zum Pontifikat Benedikts XV., die der gegenwärtige Papst zügig vorgenommen hat, trotz vorheriger Klagen über die Unzugänglichkeit dieses Materials keineswegs zu einer namhaften Belebung der papstgeschichtlichen Forschung geführt hat. Somit bleibt die Papstgeschichte Schmidlins vorerst unentbehrlich.

Erwin Gatz

BARBARA NICHTWEISS, Erik Peterson: Neue Sicht auf Leben und Werk. – Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag 1992. XVII, 966 Seiten. ISBN 3-451-22869-6. – Zugl. Freiburg (Breisgau) Univ. Diss. 1992.

Das Werk sei eine „in die Tiefe dringende Untersuchung“, eine „von minutiöser Gelehrsamkeit strotzende“ Arbeit, ein „durch die Fülle seiner Gelehrsamkeit geradezu erdrückende(s) Buch“, es nehme aber auch „auf die Bequemlichkeit des Lesers (...) wenig Rücksicht“, die „Komposition des gewaltigen Stoffes sei dem Verfasser nicht immer gelungen“, die Beweisführung in den „oft recht ungefügigen Hauptkapiteln ... bisweilen wenig straff“. Mit solchen und ähnlichen Äußerungen zitiert Barbara Nichtweiss aus den Reaktionen der Fachwelt auf Erik Petersons 1926 veröffentlichte Dissertation „Heis Theos“ (vgl. S. 284–286). Nach der Lektüre ihres fast 1000 Seiten umfassenden Peterson-Buches ist man geneigt, diese Urteile auf ihre eigene Dissertation zu übertragen, denn die Fülle des gebotenen Materials und die Komplexität der dadurch erschlossenen Theologie ist überwältigend und die beschwerliche Lektüre, nicht nur, aber vor allem durch einen wenig leserfreundlichen Schriftsatz (Exkurse, Anmerkungen) bedingt, einigermaßen ermüdend.

Die Verfasserin versteht ihre Darstellung als „umfassende Monographie über das ... Leben Petersons unter erstmaliger Einbeziehung der unveröffentlichten Manuskripte“, mit der Intention, „Petersons Theologie, die von der reichen Welt urchristlichen Glaubens und urchristlicher Verkündigung inspiriert ist, möge auf diese Weise in einem ersten Schritt wieder neu dem theologischen Gespräch der Gegenwart erschlossen werden“ (S. 3). Von daher erklärt sich auch der Untertitel „Neue Sicht auf Leben und Werk“. Die Darstellung konzentriert sich zeitlich auf die Jahre zwischen 1910 und 1940, also die Lebensphase, in der sich Peterson aktiv an der theologischen Diskussion in Deutschland beteiligte (in diese Zeit fällt auch seine Konversion zur katholischen Kirche); inhaltlich konzentriert sie sich auf die Zusammenschau von Leben und Werk im Kontext der Theologiegeschichte und der konfessionellen Spannung zwischen Protestantismus und Katholizismus (vgl. S. 13–20). Was dann nach einem eher biographisch angelegten Kapitel über Petersons Kindheit, Jugend und Studium (II.) beginnt, ist eine höchst akribische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen und Denkrichtungen des Protestantismus im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Immer auf der Grundlage von Äußerungen Petersons, die zum einen von vehementer Polemik gegen den liberalen Protestantismus geprägt sind, zum anderen aber auch als kritischer Dialog mit der jeweils rezipierten Theologie verstanden werden müssen, erhält man Einblicke in die pietistische Frömmigkeit und das Denken ihrer wichtigsten Repräsentanten (III.), die Theologie Kierkegaards (IV.), in die Entstehung und Entwicklung der Religionsgeschichtlichen Fragestellung (VI.), in die Phänomenologie Husserls (VII.) und in die Diskussion um die Dialektische Theologie, insbesondere wie sie bei Karl Barth vertreten und auch modifiziert ist. Dazwischen ist ein mehr biographisches Kapitel über Petersons Zeit und Lehrtätigkeit in Göttingen eingefügt (V.) und drei Kapitel, die sich vielleicht am ehesten unter der theologischen Kernidee Petersons zusammenbringen lassen, dem Äon-

Gedanken, der seine Grundlage im eschatologisch-apokalyptischen Charakter der Reich-Gottes-Predigt Jesu hat: „Die Christen sind die Generation, die in der Zeit da ist, wo die Äonen aufeinandertreffen, nämlich der aion houtos mit seinem Ende und der aion mellon mit seinem Anfang“ (S. 487). Dieser Grundgedanke zieht sich sowohl durch das schwer durchschaubare Kapitel ‚Mystik, Engel und Liturgie – das „Buch von den Engeln“‘ (VIII.), ist Hauptthema von IX: ‚Geschichte und Eschatologie‘ und bestimmt auch die in XI: ‚Zur Politischen Dimension der Theologie‘ dargestellte Auseinandersetzung mit dem Staatsrechtler Carl Schmitt. Damit ist nur ein Bruchteil dessen genannt, was dieses erstaunliche Buch an Details über Personen und Beziehungen innerhalb des theologischen Betriebs, und darüber hinaus, im damaligen Deutschland bietet. (Wäre jede, mit Peterson in Beziehung gebrachte Person anmerkungswise mit einer Kurzbiographie bedacht worden, hätte sich das Buch nebenbei zu einem äußerst hilfreichen Kompendium deutscher Geistesgeschichte entwickelt.) Allerdings liegt in dieser Informationsfülle auch ein Problem: Man droht in all den Einzelheiten den Überblick zu verlieren; besonders im ersten Drittel der Arbeit (vgl. z.B. IV.) ist der Wechsel zwischen Darstellung, Diskussion innerhalb der Forschung und Exkursen zur Biographie einigermaßen verwirrend. Dagegen hebt sich Kapitel X ‚Was ist Theologie? – Begegnungen mit Karl Barth‘ durch seinen klaren Aufbau ab. Dieses über 200 Seiten umfassende Kapitel entspricht im eigentlichen Sinne dem Genus literarium einer Dissertation: eine präzise Fragestellung (S. 533) macht die Erörterung transparent, in der die Verfasserin nachweist, daß Barth in ganz erheblichem Maße von Peterson beeinflusst worden ist (Ergebnisse vgl. S. 715 ff.).

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt gewiß auf Petersons Werk und seinem darin sichtbar werdenden Denken. Das Hauptinteresse zielt auf den Nachweis, woher er beeinflusst ist, wie er zu selbständigen Positionen gelangt und wie und wohin er sie weitervermittelt. Demgegenüber bleibt die Sicht auf seine Person eingeschränkt und auch etwas abgehoben. Die Verfasserin erklärt zwar schon in ihrer Einleitung, daß die letzten 20 Lebensjahre Petersons in Rom „nur ansatzweise erforscht und dargestellt werden“ können (S. 18) und daß, mit Hinweis auf Petersons eigene Vorbehalte, „den Verlockungen einer Psychologisierung von Biographie und Theologie nicht zu sehr nachgegeben“ werden sollte (S. 20). Das sollte aber doch nicht hindern, über die zahlreichen in die Darstellung eingeflossenen biographischen Details hinaus, Zusammenhänge zwischen seiner Persönlichkeit, seinem Denken, der Zeitsituation und seinem Schicksal aufzuzeigen. So wäre z. B. zu fragen, was Peterson unter „katholisch“ und „Katholizismus“ verstand, und ob seine Isolation nach der Konversion nicht auch damit zusammenhing, daß ihm die Vermittlung zwischen der Idee und der erfahrenen Realität nicht gelingen konnte (vgl. dazu S. 224 f. S. 408 ff. S. 620 ff, S. 870 f.). – Es wäre auch zu klären, in welchem Verhältnis die

Konversion Petersons zur Konversionswelle im damaligen Protestantismus stand, und inwieweit seine „kirchliche Ortlosigkeit“ (S. 840) durch seine persönliche Eigenart bedingt war (vgl. S. 193–199, S. 453 f. S. 840 ff.). – Auch die Wechselwirkung zwischen Petersons politisch-gesellschaftlichem Denken und seiner Theologie lohnte eine Erwägung. Seine antidemokratische Einstellung (vgl. S. 409; 621), seine Tendenz zum Antisemitismus (vgl. S. 547; 793), seine rückwärtsgewandte Haltung, die mit einer Verteufelung der Moderne einherging (vgl. S. 595–598), teilte er mit vielen seiner Kollegen, auch solchen, die Nationalsozialisten wurden. Die Resistenz gegen dieses System verdankte er gewiß seiner Skepsis einer Welt gegenüber, die er stets unter „eschatologischem Vorbehalt“ (S. 480) wahrnahm. Vielleicht ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Wechselwirkung zwischen theologischem und politischem Denken nicht ganz erfaßt, wenn der Beitritt deutscher Gelehrter zum Nationalsozialismus als „Verführung“ (S. 724) und „Verblendung“ (S. 734) bezeichnet wird. Diese waren nicht nur Verführte, sie waren auch Verführer. – In dem sehr kurzen Abschnitt (S. 863–875) über Petersons Lebenssituation in Rom wäre es vielleicht am meisten angebracht gewesen, die Wechselwirkung zwischen Petersons kantigem Charakter und seiner bedrückenden finanziellen, aber auch beruflichen Not herauszustellen. Dann wäre deutlich geworden, daß dieser große Theologe und tiefreligiöse Mensch sich bei der Erfüllung seiner Hoffnungen und Wünsche oft selbst im Weg stand, sogar bis hin zu seinem Begräbnis auf dem Campo Santo Teutonico, das weder der damalige Vicario noch eine ausstehende letzte Ratenzahlung verhinderte, sondern letztlich er selbst (vgl. A. WEILAND, *Der Campo Santo Teutonico in Rom und seine Grabdenkmäler*. [Rom, Freiburg, Wien 1988], S. 125: die zur Zeit Petersons gültige Friedhofsordnung; danach wird das Bestattungsrecht nicht erkaufte, sondern durch Teilnahme am Gemeinschaftsleben der Erzbruderschaft erworben).

Diese kritischen Anmerkungen sollen den Wert dieses Buches und die große wissenschaftliche Leistung der Verfasserin keineswegs mindern. Sie sind eher Hinweis darauf, daß die Lektüre zur weiteren Beschäftigung mit Erik Peterson anregt, auch wenn „letztlich ... nur der die Eigenart, Unverwechselbarkeit und Tiefe einer Person ergründen (kann), der sie geschaffen, auf ihrem Lebensweg begleitet hat und vor dessen Augen nichts verborgen ist“ (S. 19).

Hildegard König